

# Wer besser denkt, ist später tot

## Warum intelligente Menschen länger leben

Wenngleich die Überlebenswahrscheinlichkeit unabhängig vom IQ langfristig für jeden gegen null konvergiert, liefern wissenschaftliche Befunde deutliche Hinweise darauf, dass intelligentere Menschen nicht nur in qualitativer, sondern auch in quantitativer Hinsicht mehr vom Leben haben. Im Schnitt gilt: Je höher die Intelligenz, desto gesünder und langlebiger der Mensch. Warum ist das so? Dieser Frage gehe ich in meinem heutigen Artikel nach.

**D**ie Forschung ist sich ausnahmsweise mal einig: Je intelligenter eine Person ist, desto unwahrscheinlicher ist statistisch betrachtet ihr frühes Ableben, ungeachtet der Ursache; „all-cause mortality“ nennt es die Epidemiologie, die sich unter anderem mit der Erforschung der Lebensdauer und den Gründen dafür, dass diese manchmal unerwartet kurz ausfällt, befasst. Unter „all-cause mortality“ fallen nicht nur die Gewinner des Darwin-Awards\*, sondern auch die Opfer von Zivilisationskrankheiten, Unfällen, Kriegen oder eben auch „Altersschwäche“ (die ihrerseits ja ein Sammelbecken verschiedenster Todesursachen darstellt).

### Eine Frage des Designs

Wie untersucht man den Zusammenhang zwischen Intelligenz und Lang-

lebigkeit? Allein durch Testung unterschiedlich alter Menschen funktioniert das nicht: Weil sich die kognitive Leistungsfähigkeit mit dem Alter verändert (wobei verschiedene Funktionen in unterschiedlichem Maße betroffen sind), werden IQ-Tests in der Regel an verschiedenen Altersgruppen normiert, sodass beispielsweise Neunzigjährige nicht an der Messlatte der Fünfzehnjährigen gemessen werden, sondern mit anderen älteren Erwachsenen verglichen werden. Im Mittel käme so bei allen Gruppen ein IQ von 100 heraus. Aber auch wenn man sich die gelösten Testaufgaben direkt anschaut, ist dies anfällig für Fehlinterpretationen. Die Lösungswahrscheinlichkeit hängt mit dem Erfahrungshorizont zusammen, der sich zwischen den Generationen beziehungsweise Geburtskohorten unterscheidet. Bei Neunormierungen vorhandener Tests muss deshalb auch immer überprüft werden, inwieweit die Aufgaben diesen Erfahrungshorizont (noch) widerspiegeln. (Die Mensa-Testaufgabe mit der Egge hat es dadurch schon zu zweifelhaftem Ruhm gebracht.)

### Das Glück ist mit den Klugen

Lösen lässt sich das Problem der Vorhersagekraft von Intelligenz durch aufwändigere, aber dafür auch deutlich aussagekräftigere Längsschnittstudien, bei denen dieselbe Stichprobe über Jahre und Jahrzehnte hinweg wiederholt untersucht wird. So lässt sich etwa herausfinden, ob der zum ersten Messzeitpunkt erfasste IQ mit später gemessenen Variablen – zum Beispiel dem Gesundheitszustand – zusammenhängt. Manchmal braucht

\* Der Darwin-Award wird jährlich an Individuen verliehen, die ihr Erbgut aufgrund spektakulärer Fehler erfolgreich aus dem Genpool getilgt haben. Anschauliche Beispiele finden sich auf der Website des Darwin-Awards<sup>[1]</sup> beziehungsweise des deutschsprachigen Pendants<sup>[2]</sup>.

man auch ein bisschen Glück: Die Arbeitsgruppe um den schottischen Intelligenzforscher Ian Deary fand in den 1990er-Jahren in den Kellern ihrer Universität die Unterlagen der *Scottish Mental Surveys* von 1932 und 1947. Die Daten umfassten neben demografischen und biografischen Daten Intelligenztestergebnisse aller(!) 1921 beziehungsweise 1936 geborenen Schulkinder, die am Testtag in der Schule gewesen waren – in der Kohorte von 1921 waren das 87 498, in der von 1936 70 805 Kinder. Von einer solchen Quasi-Vollerhebung kann man als Forscher nur träumen ...

### Wie es weiterging

Gut sechzig Jahre nach der Untersuchung von 1932 ging es zunächst daran, die noch lebenden Teilnehmer auffindig zu machen, um zu sehen, was aus ihnen geworden war. Ihre Daten wurden mit Angaben der Standesämter und der Gesundheitssysteme sowie zum Teil mit einer weiteren repräsentativen Gesundheitsstudie aus den 1970er-Jahren abgeglichen. Anschließend wurden die gefundenen Probanden einer Reihe psychologischer und physiologischer Tests unterzogen, wobei verschiedene Fragestellungen jeweils anhand von Teilstichproben untersucht wurden; denn schließlich waren die Damen und Herren ja nicht mehr die Jüngsten! Das erste interessante Ergebnis war die hohe Positionsstabilität der Intelligenz: Wer schon mit elf Jahren sehr gut abgeschnitten hatte, erzielte auch mit 80 Jahren noch hohe Werte – noch nie zuvor konnten Intelligenztestergebnisse über einen so langen Zeitraum verglichen werden. Des Weiteren zeigten sich klare

„Wer schon mit elf Jahren sehr gut abgeschnitten hatte, erzielte auch mit 80 Jahren noch hohe Werte – noch nie zuvor konnten Intelligenztestergebnisse über einen so langen Zeitraum verglichen werden.“

Zusammenhänge zwischen früher Intelligenz und späterer Gesundheit. Die Wahrscheinlichkeit, das 76. Lebensjahr zu erreichen, sank mit einer Standardabweichung (15 IQ-Punkte) weniger auf 79 Prozent, mit einer Differenz von 30 Punkten sogar auf 63 Prozent!\*\* Ein geringerer IQ stellte auch ein höheres Risiko dar, an Krebs zu erkranken: 15 Punkte weniger bedeuteten bei Männern eine um 27, bei Frauen sogar eine um 40 Prozent höhere Erkrankungswahrscheinlichkeit. Intelligenter Menschen verhielten sich außerdem gesünder; so gewöhnten sie sich beispielsweise häufiger das Rauchen ab, bewegten sich mehr und aßen besser. Ein Zusammenhang zwischen Intelligenz und psychischen Erkrankungen konnte nicht gefunden werden.

### Erklärungsversuche

Der Verdacht, dass sozioökonomische Variablen wie Bildung oder Einkommen (die ihrerseits ja auch stark mit dem IQ zusammenhängen) eine Rolle spielen könnten, liegt nahe; jedoch ließen

\*\* Der Effekt war für Frauen sogar noch stärker, weil überproportional viele Männer aus der intelligenteren Hälfte der Gruppe im Zweiten Weltkrieg gefallen waren.

## Streifzüge durch die Begabungsforschung (XXVIII)

sich die Effekte auch noch nachweisen, wenn dies berücksichtigt wurde. Gottfredson und Deary gehen daher so weit zu sagen, dass nicht der IQ ein Näherungswert für den sozioökonomischen Status ist, sondern umgekehrt letzterer die zugrundeliegenden IQ-Unterschiede zwischen sozialen Schichten widerspiegelt.

Deary und Kollegen haben eine Reihe von Erklärungsmöglichkeiten vorgeschlagen, die der Frage nachgehen, was eigentlich hinter den Zusammenhang zwischen dem IQ-Testergebnis von 1932 und der späteren Gesundheit steckt. So wird der IQ durch gesundheitliche Risikofaktoren (etwa geringes Geburtsgewicht) beeinflusst; er steht für die körperliche Unversehrtheit insgesamt, er sagt gesundheitsförderliches Verhalten voraus, und er sagt voraus, ob sich jemand in gesundheitsgefährdenden Umgebungen aufhalten wird. Spannend ist hier vor allem der dritte Aspekt. Relevant ist Intelligenz nämlich vor allem, wenn Menschen mit Neuheit, Veränderlichkeit, Widersprüchlichkeit und Komplexität umgehen

müssen; und genau das ist für einen verantwortungsvollen Umgang mit der Gesundheit erforderlich. Untersuchungen konnten zeigen, dass Personen, die sich nicht an die Anweisungen ihres Arztes hielten, dies häufig nur deshalb nicht taten, weil sie die teilweise sehr komplexen Instruktionen nicht genau verstanden hatten! Auch ist es nicht immer leicht, (scheinbar) widersprüchliche Studienergebnisse, wie sie in den Medien berichtet werden, angemessen einzuordnen. Wenn Alkohol zwar ungesund ist, sich bestimmte Stoffe im Rotwein aber positiv auf die Gesundheit auswirken, lassen sich sowohl für Konsum als auch für Nichtkonsum gute Gründe finden ...

Insofern lässt sich festhalten, dass Intelligenz auch hier mal wieder ein großartiges Potenzial dafür darstellt, möglichst viel aus seinem Leben zu machen – und selbiges auch möglichst lange zu genießen. Vielleicht sogar bei einem(!) Gläschen Rotwein.

Tanja Gabriele Baudson

### Über die Autorin

**D**r. Tanja Gabriele Baudson arbeitet als Hochbegabungs- und Kreativitätsforscherin an der Universität Trier. Sie ist Beisitzerin für Hochbegabtenforschung von Mensa in Deutschland e. V. Alle bisherigen Artikel dieser Reihe stehen auf ihrer Website.

### Link und Mail

- ▶ <http://www.uni-trier.de/id=20275>
- ▶ [forschung@mensa.de](mailto:forschung@mensa.de)

### Links

- [1] <http://www.darwinawards.com>
- [2] <http://www.darwinpreis.de>

### Literatur

- ▶ Deary, I. J., Whiteman, M. C., Starr, J. M., Whalley, L. J., & Fox, H. C. (2004). The impact of childhood intelligence on later life: Following up the Scottish Mental Surveys of 1932 and 1947. *Journal of Personality and Social Psychology*, 86, 130–147.
- ▶ Gottfredson, L. S., & Deary, I. J. (2004). Intelligence predicts health and longevity, but why? *Current Directions in Psychological Science*, 13, 1–4.